

Herbstnacht

Autor(en): **Waser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 45

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 45 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 7. November

Herbstnacht.

Die Nacht find't keine Ruhe mehr.
Mit heißen Augen irrt sie einher,
Mit schwarz zerflatternder Mähne,
Und purpurn erstarrt ihres Mantels Saum.
Ihr wilder Atem füllt den Raum
Mit dem Keuchen der Hyäne.

Ihr Atem keucht meiner Kammer vorbei
Wie Codesröcheln und Codeschrei,
Wie Gekrächz von hungrigen Raben.
Das ist der Wind, der von Westen weht,
Der Sturm, der über das Blutfeld geht,
Wo Brüder gemordet haben.

Zum Fenster glöht mir die Nacht herein
Mit schwarzer Augen gierem Schein,
Sie rüttelt an Türen und Wänden —
Mein Kindlein wimmert kläglich im Schlaf,
Als ob ein schlimmer Schlag es traf
Von ihren fleischlosen Händen.

Schlaß ruhig, mein Kind, deine Mutter wacht,
Und draußen bleibt der Schrecken der Nacht,
Von Licht und Liebe vertrieben.
Schlaß still, und mordet draußen die Welt,
Das arme Antlitz von Haß entstellt,
Wir dürfen schützen und lieben.

Schlaß tief, mein Kind; der Sturm verweht,
All Kampf und Not zu Ende geht,
Die Tage müssen kommen.
Dann bist du groß, dann wirst du ein Held,
Nicht von Schwertes Gnad, nicht im blutigen Feld,
Ein Held, der den Ruf vernommen

Der großen Zeit, der erlösten Zeit,
Dem Gott der bauenden Liebe geweiht,
Die kennt kein Hassen noch Morden.
Dann stehe fest, dann wanke nicht,
Mein Sohn, halt hoch das heilige Licht,
Bis alles hell geworden

Nun weint die Nacht. Sern säumt der Tag.
Mit wimperweichem Flügel Schlag
Phaläna taumelt im Regen.
Du arme, verirrte Seele du,
Kehr ein, hier findest du Licht und Ruh —
Mein Kind schläft dem Tag entgegen.

Maria Waser, Zürich. (In der „Schweiz“.)

□ □ □ Ein Erbteil. □ □ □

Don Jakob Bosshart, Zürich.

(Schluß.)

Von da an fuhr er ohne Peitsche ins Feld. Er hatte früher gerne nach Krähen und Staren geschossen, wenn sie die Kirchbäume plünderten, er bohrte die beiden Schüsse aus den Läufen und versteckte die Flinte in der Plunderkammer. Er hatte sich seit seinen Anabenjahren halb einen Spaß, halb ein Gewerbe daraus gemacht, den Feldmäusen und Maulwürfen Fallen zu stellen, in denen sie durch Mes- singdrähte erwürgt wurden. Es war ihm immer eine Lust gewesen, sie aus ihren Gängen herauszuziehen. Manchmal zappelten sie noch, aber ihre Qual war ihm nie zu Sinn ge-

kommen. Nun überließ er dieses Handwerk dem Mäuse- fänger.

Dieser Wandel wurde von niemandem als von den Meistersleuten wahrgenommen. Die Nachbarn betrachteten ihn immer mehr als gemeingefährlichen Menschen, ein paar alte Weiber besegneten sich vor ihm, die Männer mäkeln ihn von oben herab und die Kinder fürchteten ihn. Es gab Mütter, die ihnen mit ihm drohten. Am schlimmsten führte sich das Höckerli auf. Es ging nie an ihm vorbei, ohne, kaum hörbar, das Wörtchen „Salunk!“ in den Wind fallen